

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 59 (1954-1955)  
**Heft:** 24

**Artikel:** Elisabeth Müller : geboren am 21. September 1885 zum 70. Geburtstag  
**Autor:** Meyer, Olga  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-316426>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Elisabeth Müller

geboren am 21. September 1885,  
zum 70. Geburtstag



Liebe Elisabeth Müller!

Seit Tagen lebe ich nun von Deinem herzerquickenden «Martins-sümmerli», das in grünem Röcklein bei den Guten Schriften Bern erschienen ist. Was für ein goldenes Bändchen! Wie nahe bettest Du einem darin doch wieder all die Menschen ans Herz! «Lue», stellst Du uns das alternde Haldima Roseli in Deiner liebe- und humorvollen Art vor, «lue, sys Grindli glychet emene Guldrenettech, wo bi de letschte Sunnestrahle no wott bis z'innerscht yne ryffe. Wär uverschant gnueg isch, für näächer ga z'luege, dä gseht zwöi Strähli, wo ds Roseli zu beidne Syte i Chopf gsteckt het, daß die gsprägelete Haar nid nume so längwyilig u glatt em Chopf nah zum Bürzi hindere sölle sträbe — nei — fei e chly munter hei sie sech ufgestellt, hei sech Mueh gäh, zwöi, drü Wälleli z'schlah. Es anmuetigs Wybervölchli, das Roseli, we's scho über vierzgi isch . . .»

Diese Sprache! Saftig, reich und reif wie ein ausgereifter, duftender Apfel. Wie tief genießt man sie! Da bedarf es keiner weitschweifenden Kommentare. Sie umfaßt alles, aber auch das Letzte, was zu sagen ist, würzt es mit Wärme, Heimatduft, Vertrautheit und stellt die Menschen als Wesensverwandte vor uns hin. Daß dieses «Roseli-Bürzi» eine beinahe entscheidende Rolle bei der Werbung des Längacher Fritz spielt, ist so sinnreich und zugleich herrlich wohltuend. «Lue — das Bürzi — prezys, prezys es glychligs Bürzi, wie d'Muetter gha het . . .» Wie wunderbar, das Große solcherart im Kleinen, Unscheinbaren zu zeigen!

Eine Fundgrube an herrlichstem Gedankengut und zugleich voll schönster sprachlicher Blüten ist diese Geschichte des anmutigen Haldima Roseli, das sich die Bibel nicht durch eine Buchhaltung ersetzen läßt. Eine feine Psychologin bist Du, Elisabeth Müller, die das, was sie zu sagen hat, folgerichtig aus der innersten Art der Menschen heraus wachsen läßt. Unvergeßlich dieses Anneli in der zweiten Erzählung des «Martinssümmerli», das, zwischen so viele Feuer gestellt, immer wieder die richtige Art und die rechten Worte findet, um die aufgebrachten Gemüter zu beschwichtigen. Und mit wieviel lächelnder Lebensweisheit und erquickendem Humor ist doch die Geschichte der goldenen Hochzeit des Rosetti und seines Gottlieb erzählt!

Kostbarkeiten sind das, in Sprache, Form und Inhalt überragend, beglückend. Unter den heutigen Erzählern, die in der Mundart schreiben, stehst Du in der vordersten Reihe, liebe Berner Elisabeth Müller aus dem Pfarrhaus im Emmental. Wir sind stolz auf Dich und möchten Dir heute auch gleich für Dein übriges Schaffen danken. Wie lieb ist uns Dein schriftdeutsches,

*sinnreiches Buch «Die Quelle» geworden, in dem Du das Hohelied Deines Elternhauses und zugleich Deiner Jugend singst! Wie herrlich erquicken uns Deine Weihnachtserzählungen, und wie haben wir für Deine, uns und Tausenden von Kindern wohlbekannten, gemühtiefen Jugendbücher zu danken!*

*Du bist von der Jugendschriftstellerin zur Volksschriftstellerin geworden, hast Dich in ausgedehnter Vortragstätigkeit, die Dich bis in hinterste Winkel unseres Landes führte, verschenkt.*

*Reich war und ist Deine Tätigkeit auch heute noch, liebe Elisabeth Müller. Möge sie es bleiben! Wie selten jemand hast Du alle Anerkennung verdient, die Dir in Literaturpreisen, vor allem aber durch Verleihung der Würde eines Ehrendoktors durch die Universität Bern, zugekommen ist.*

*«Es ist nicht das Größte, Segen zu haben, sondern ein Segen zu sein», hat Carl Hilty gesagt.*

*An seinem 70. Geburtstage darf man einem Menschen dafür danken, daß er in seinem Sein und Wirken zu solch einem stillen Segen geworden ist.*

*Im Namen der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung», die ihre Stimme für viele erhebt, drücke ich Dir, liebe Elisabeth Müller, die Hand und überbringe unsere wärmsten Wünsche für Gegenwart und Zukunft.*

*Deine Olga Meyer*

## **Schule**

Wir freuen uns, aus dem gleichnamigen Kapitel des Werkes «Die Quelle», von *Elisabeth Müller*, mit freundlicher Erlaubnis des Francke-Verlages, Bern, eine kleine «Kostprobe» bringen zu dürfen.

*Die Redaktion*

Eines kann ich meiner ersten Lehrerin nie vergessen: Sie hat in einem sehr peinlichen Augenblick meines Lebens den Mantel der Liebe über mich geworfen. Es war im Rechnen. Das Einmaleins wurde durchgedrillt, und ich wußte wieder einmal nicht, wieviel 7 mal 8 ausmachte. Ich glaube, ich habe gemeint, es müsse 65 geben. Die Gute hat sich damals aufgeregt. Mir aber war es noch nicht aufgegangen, warum es einen Unterschied bedeuten sollte, ob man 65 sage oder 56. Es waren ja zwei gleiche Zahlen, und welche nun vorn und welche hinten zu stehen hatte, sollte doch wahrhaftig nicht draufankommen. Item, es war eben scheint's doch wichtig, und die Lehrerin beharrte auf dieser Spitzfindigkeit. Um dies zu erhärten, stieg sie auf einen Stuhl und sagte, mir zur Schande schreibe sie es nun hier an die Wand. Nicht etwa nur an die Wandtafel, nein, auf die nackte Wand, und zwar so hoch oben, daß jedermann es deutlich sehe und niemand es auslöschen könnte.  $7 \times 8 = 56$ . Groß malte die Kreide diese Zeichen an die Wand, und bei jeder Zahl hieß es wieder neu, ich solle mich schämen. Kaum war die 6 fertig gemalt, die Lehrerin stund noch auf dem Stuhl — ich sah bei dieser Gelegenheit zum erstenmal im Leben ihre Strümpfe —, als hinten die Türe aufging und ein lautes «Grüß Gott» erschallte. Die Posaunen des Jüngsten Gerichtes hätten mich nicht ärger erschrecken können als dieser Ruf. Denn wer da in seiner ganzen Größe stand, war mein Vater. Was würde nun geschehen? Notgedrungen hätte jetzt doch die Lehrerin erklären sollen, warum sie in dieser nicht ganz gewöhnlichen Aufmachung vor ihrer Klasse stand. Aber sie erötete leicht, sprang mit einer Elastizität, die ich ihr nie zugetraut hätte, vom Stuhl, ging, meinen Vater zu begrüßen, und verlor kein einziges Wort.